

Theologie für den kirchlichen Dienst

Wilhelm Rothfuchs

Der Beitrag von Professor em. Dr. Wilhelm Rothfuchs wurde veröffentlicht in: *Lutherische Theologische Hochschule Oberursel 1948 – 1998. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum* (= Oberurseler Hefte. Ergänzungsband 3), Oberursel 1998, Seiten 204-213

Wir überblicken fünfzig Jahre Leben und Arbeit der Lutherischen Theologischen Hochschule. Das ist eine gute und wertvolle Gelegenheit, die unterschiedlichen Arbeitsweisen in den verschiedenen Fächern der theologischen Wissenschaft am Beispiel dieser Hochschule darzustellen. So konnte in den vorhergehenden Beiträgen ein übersichtliches und anschauliches Bild von den vielfältigen Aufgaben und Arbeitsweisen einer theologischen Hochschule gezeichnet werden. Zudem möchten die Mitarbeiter der Lutherischen Theologischen Hochschule nach fünfzig Jahren ihren Freunden und Helfern in den Kirchengemeinden gern einmal Anteil geben an ihren Freuden und Fragen, Gewinnen und Verlusten, Höhen und Tiefen, Hoffnungen und Sorgen bei ihrer täglichen Arbeit in Forschung und Lehre.

Hier nun ist die Praktische Theologie vorzustellen. Die dafür gewählte Überschrift betont eine Eigentümlichkeit aller an unsrer Hochschule vertretenen Fächer. Sie betont sie aber besonders für die Praktische Theologie. Die Formulierung „Theologie für den kirchlichen Dienst“ soll also nicht etwa die Praktische Theologie im Unterschied zu den anderen theologischen Fächern beschreiben. Das träge die Sache dieses Faches auch gar nicht. Aber der Praktischen Theologie kommt im Konzert und im Miteinander aller theologischen Fachrichtungen doch eine bestimmte Rolle zu. Sie nämlich hält die Frage offen und arbeitet mit ihren wissenschaftlichen Möglichkeiten an dieser Frage, ob und wie denn alle theologischen Arbeitsgebiete ihren perspektivischen Fluchtpunkt immer wieder neu im kirchlichen Dienst finden. Und sie zeigt dabei auf, wie dieser kirchliche Dienst in aller seiner Lebensvielfalt letztlich auf den einen Dienst hinausläuft, den Dienst mit dem Wort Gottes.

I

Damit stehen wir bei dem ersten Teil unserer Überlegungen. Wir fragen danach, wie es bei uns und anderswo denn überhaupt zu diesem Fach „Praktische Theologie“ gekommen ist und was man darunter zu verstehen hat. Wir suchen nach der Eigenart der Praktischen Theologie zwischen den beiden extremen Benennungen dieses Faches als 1. einer eigenständigen theologischen Wissenschaft und 2. als der Ausbildung zukünftiger Pfarrer im kirchlichen Dienst. In dem, was wir heute als Praktische Theologie betreiben und was im Verbund der theologischen Wissenschaften und universitären Theologenfächer das jüngste Glied ist, nicht älter als gut zweihundert Jahre, fließen diese beiden Anschauungen wie zwei ursprünglich getrennte Flüsse zusammen – wie gesagt, seit gut zweihundert Jahren.

Der eine Strom kommt (hier bei uns in Europa) von dem griechischen Philosophen Aristoteles (384-322 v. Chr.) her, der (in seiner Schrift von der Metaphysik) lehrte, die Philosophie könne rechtmäßig eine Kenntnis, ein Wissen, eben eine Wissenschaft von der Wahrheit genannt werden. Und er macht sodann den Unterschied zwischen einer theoretischen und einer praktischen Wissenschaft von der Wahrheit. Der Unterschied bestehe darin: das Ziel der theoretischen Wissenschaft und Kenntnis der

Wahrheit ist nichts anderes als diese Wahrheit selbst. Das Ziel der praktischen Wissenschaft von der Wahrheit, Philosophie genannt, sei das Werk, das Tun, also etwas anderes und Weiteres als die Wahrheit in sich.

Viele Jahrhunderte später hat man im Mittelalter mit diesem Rüstzeug darüber diskutiert, in welchem Sinne denn die Theologie eine Wissenschaft genannt werden könne. Die einen meinten, sie müsse eine praktische Wissenschaft genannt und als solche betrieben werden, denn sie habe ihren Zweck im Christenleben der Menschen (Johannes Duns Scotus [1270-1308] in Oxford, Paris und Köln). Die anderen sahen sie als eine eher theoretische Wissenschaft an, die ihren Zweck nur in sich selbst, nämlich in Gott habe (Thomas von Aquin [1225-1274] in Paris, Rom und Neapel). Die Gedanken des Duns Scotus haben gerade in der evangelisch-lutherischen Orthodoxie die Leute bewegt, und so sah man hier die Theologie als eine eminent praktische Wissenschaft an (sie ist *sapientia eminens practica*. D. Hollaz 1713). Als solche begründet sie eine bestimmte Lebensgestalt, eine bestimmte „Religion“ = Konfession. So konnte der große lutherische Dogmatiker Johann Gerhard (1582-1637) die Theologie einen *habitus practicus* nennen.

Zweihundert Jahre später hat der Vater der Praktischen Theologie als universitäres Fach der Theologie, Daniel Friedrich Schleiermacher (1768-1834), die Theologie überhaupt als positive Wissenschaft dargestellt. Er verstand unter „positiver Wissenschaft“ eine solche, die nicht um ihrer selbst willen betrieben wird, sondern die einem Zweck dient, der außerhalb ihrer selbst liegt. Und zu diesen positiven Wissenschaften zählt auch die Praktische Theologie. Denn sie dient zwei Zwecken, die außerhalb ihrer selbst liegen, nämlich (wie Schleiermacher sagt) dem Kirchendienst (d. h. der Kirchenleitung in der Einzelgemeinde) und dem Kirchenregiment (d. h. der Kirchenleitung in der Gesamtkirche als Verband von Gemeinden).

Der andere Fluß quillt aus dem Neuen Testament, besonders den Briefen des Apostels Paulus an Timotheus und Titus, und fließt über die Pastoralregeln großer Theologen wie Chrysostomus (gest. 407) oder Gregor der Große (Papst, gest. 604), um dann in der lutherischen Reformation ganz neuen Zuström vom Neuen Testament und der übrigen Bibel her zu bekommen. Hier geht es klar und eindeutig um die Zusrüstung und Ausbildung von Menschen für die kirchlichen Ämter, in der Reformation dann vor allem für das Predigtamt.

Spätestens seit 1528 (Visitationen bei den lutherischen Pfarrern) sind Luther und Melanchthon und viele andere zunehmend bemüht gewesen, in Visitationsberichten, Unterweisungen (Großer Katechismus!) und Kirchenordnungen die Aufgaben eines evangelischen Predigers nicht nur zu beschreiben, sondern auch erlernbar zu machen. Besonders um zwei Bereiche ging es dabei: Der evangelische Prediger sollte die evangelische, d. h. biblische Lehre als System von Lehren kennen und bekennen, und er sollte (zunehmend wurde das wichtig) die Bibel als Regel und Richtschnur aller Lehren (und Lehrer) kennen und auszulegen verstehen.

Dieser Strom bekam weitere Impulse im sog. Pietismus. Das Gewicht der Pfarrerausbildung verlagerte sich stark auf ein Interesse an der Person des Pfarrers und seiner persönlichen Frömmigkeit. Dabei kommt etwas Wichtiges und Weiteres zur Bewältigung der pastoraltheologischen Pfarrerbildung hinzu, nämlich die Erfahrung des frommen Menschen. Und diese Erfahrung ist recht eigentlich die Praxis (die *praxis pietatis* = Praxis der Frömmigkeit), nach der sich die Theologie auszurichten hat.

So werden einzelne Stücke aus dem Gesamtfeld der evangelischen Lehre einseitig hervorgehoben, andere als der Praxis der Frömmigkeit nicht dienlich zurückgedrängt oder schlicht unterlassen.

In dieser Entwicklung steht auch der schon genannte Schleiermacher. Bei ihm ist die Praktische Theologie darin eine positive Wissenschaft, daß sie für ihn zu den „technischen Disziplinen“ gehört, die auf Erfahrung beruhen und aus der Erfahrung Regeln ableiten und diese Regeln zu einer Kunstlehre verbinden.

Der weitere Gang der Praktischen Theologie, jetzt als Lehrfach der Theologie (in der römisch-katholischen Kirche als Pastoraltheologie seit 1784, Wien), gestaltete sich dann aber relativ unabhängig von Schleiermacher und den Gegebenheiten und Notwendigkeiten der kirchlichen und pfarramtlichen Praxis. Sie fächerte sich auf als Homiletik (Lehre von der Predigt), Katechetik (Lehre von der Unterweisung), Poimenik (Lehre von der Seelsorge), Liturgik (Lehre von dem Gottesdienst) und Kybernetik (Lehre von der Leitung).

Darin hat sich bis heute kaum etwas grundlegend geändert. Zugewinne des 20. Jahrhunderts kommen einmal aus der Verfeinerung und Erweiterung der wissenschaftlichen Methoden und Forschungsgebiete und auch aus den einschneidenden Erfahrungen aus Technik, Gesellschaft, Kriegen und der kleiner werdenden Welt als Lebensraum aller Menschen.

Praktische Theologie wird heute weithin als Wissenschaft betrieben, deren Gegenstand und „Text“ kirchen- und glaubensgebundene Menschen jeder Art in ihrem Handeln und Verhalten sind und deren Methoden darum grundsätzlich die der anderen Wissenschaften und also auch der anderen theologischen Disziplinen sind. So ist sie auf ihre Weise Theologie für den kirchlichen Dienst, wie er bei uns im evangelischen Pfarramt geübt wird.

Aber noch in der Aufgabenbeschreibung unserer Lutherischen Theologischen Hochschule in ihrem Statut scheinen die zwei obengenannten Flüsse durch. Da heißt es nämlich: „Die Lutherische Theologische Hochschule vertritt in Forschung und Lehre die evangelisch-lutherische Theologie ... Besonders dient sie der wissenschaftlichen Ausbildung künftiger Pfarrer der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche für ihren Beruf (GO Art. 7 Abs. 4).“ Forschung und Lehre – das sind die Traditionsstränge. Und die Gewichtung ergibt sich bei allen Disziplinen aus ihrem besonderen Dienst in der Pfarrerausbildung als einer wissenschaftlichen.

Das gilt auch für die Praktische Theologie. Und es soll nun erzählt werden von der Art, wie das bei uns geschieht. Dabei werden Schwerpunkte gesetzt. So nämlich sollen die Chancen der Praktischen Theologie an der Lutherischen Theologischen Hochschule deutlich werden.

II

Zuerst soll davon die Rede sein, daß die Praktische Theologie, weil sie auf ihre Weise und sehr direkt für den kirchlichen Dienst im Pfarramt betrieben wird, ihren eigenen recht umfangreichen Fächerkanon hat. Sie vereinigt in sich alle Tätigkeiten des geistlichen Amtes, also die Wortverkündigung und die Liturgie als Sakramentsverwal-

tion, die kirchliche Unterweisung wie auch die Seelsorge, die Gemeindeleitung wie die Kirchenleitung.

Später werden wir auf einzelne dieser Bereiche ein wenig näher eingehen und dabei die unerhörten Chancen und Möglichkeiten zur theologischen Vertiefung und Anwendung des biblischen Evangeliums herausstellen. Hier jetzt sei es erlaubt, auf eine Schwierigkeit aufmerksam zu machen, die mit der Vielfalt der praktisch-theologischen Wissens- und Handlungsfelder gegeben ist: Unsere Studenten sollen nach der Studienordnung in ihrem Grundstudium bis zur Zwischenprüfung ein praktisch-theologisches Proseminar besuchen. In unserem Studienaufbau dienen die sog. Proseminare den Hauptseminaren, indem sie in deren Fachbereich materiell und methodisch einführen. Die Studenten sollen aber im Hauptstudium sowohl ein homiletisches als auch ein katechetisches Hauptseminar, dazu möglichst auch Seminare und Übungen in Seelsorge, Gemeindeaufbau, Liturgik, Hymnologie, Evangelistik u. a. m. belegen. Ein einzelnes Proseminar kann unmöglich in all diese Gebiete gleichermaßen und hinreichend einführen. Die Universitäten mit ihren Mehrfachbesetzungen können solche homiletischen bzw. katechetischen Proseminare anbieten. Unsere Studenten müssen sich also vielfach gezielte Einführungen in die praktisch-theologischen Teildisziplinen an der Universität im Hauptstudium erwerben.

Und wir in Oberursel müssen uns in den praktisch-theologischen Proseminaren auf möglichst das Wichtigste beschränken, um dort wenigstens die allernotdürftigsten Einführungen für spätere Übungen geben zu können.

Zur Vielfalt und Vielgestaltigkeit der Praktischen Theologie gehört noch eine weitere Eigentümlichkeit unserer Arbeit: Anders als in den anderen Fächern wollen bestimmte Studienergebnisse praktisch-theologischer Seminare auch wirklich in kirchlicher Praxis ausgeführt, d. h. geübt werden; etwa angefertigte Predigten oder ausgearbeitete Unterrichtseinheiten. Das erfordert für den Lehrbetrieb in diesen Fächern Kontakte nach außen zu Kirchengemeinden oder auch anderen Einrichtungen.

Hier liegen danach in der kritischen Nacharbeit solcher Studien Gefahren und Chancen oft sehr dicht beieinander. Gehaltene Predigten etwa, die mit einer Videokamera aufgenommen werden, damit sie nachher in der Seminargruppe für alle lehrreich erörtert und gewichtet werden, können sowohl hohe Lernqualitäten erreichen wie auch schwierige Frustrationen und geradezu Blockierungen oder gar Rückschläge auslösen. Wir bewegen uns bei diesen ungemein vielgestaltigen Unternehmungen des Lernens (jede Predigt ist eigentlich wie eine Welt für sich) ständig auf einer Gratwanderung. Gelingen und Mißlingen liegen dicht beieinander, hängen dabei von vielen Faktoren und deren Zusammenspiel ab und sind auch vom Dozenten keineswegs immer vorweg zu garantieren.

III

In einem dritten Gang wird jetzt die Rolle der Praktischen Theologie im Zusammenspiel der theologischen Disziplinen bedacht. Ganz generell läßt sich sagen: die Studien- und Übungsfelder der Praktischen Theologie setzen Kenntnisse auf den Gebieten der anderen Disziplinen voraus. Um eine Predigt erstellen zu können, muß der Student exegetische und systematische, aber auch kirchenhistorische Grundkenntnisse einbringen können. Dieser Weg von der Exegese zur Homiletik oder von der Systematik zur Katechetik oder Seelsorge läuft aber keineswegs immer und nur in

diese Richtung. Er kann auch umgekehrt gehen. Er muß es geradezu. Die Homiletik hat immer wieder Fragen an alle möglichen Wissenszweige – nicht einmal nur an die theologischen. Es ist gewiß kein Zufall, daß im Umfeld der Praktischen Theologie in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts der Begriff von den „Hilfswissenschaften“ aufgekommen ist. So muß die Predigtlehre an philosophischen Kenntnissen, an Einsichten der Rhetorik wie der Kommunikationswissenschaften interessiert sein. Die Seelsorge hat ihre Fragen an die Psychologie wie die Katechetik an die Pädagogik, die Liturgik an die Verhaltensforschung usw. Die gesamte Theologie hat sich schon immer von allen Seiten wissenschaftlich gern und dankbar dienen lassen. Sie verachtete solche Dienste nur zu ihrem eigenen Schaden, unterwarf solche Dienste aber ständig auch der Kritik ihrer eigenen Abzweckung, dem Gottesdienst – wenn sie bei Trost war.

Dies alles heißt für die Praktische Theologie an unserer Hochschule: Es kommt ihr wohl am ehesten zu, die anderen Disziplinen, d. h. ihre Vertreter zu gemeinsamen und dialogisch angelegten Studien in Vorlesungen und Seminaren/Übungen einzuladen. Die hier liegenden Möglichkeiten werden auch wahrgenommen. Und manche Erfahrungen konnten wir auch schon zum Vorteil der Studierenden machen.

Ähnliches gilt für die studiengeprägten Kontakte nach außen über den unmittelbaren Horizont des Campus unserer Hochschule hinaus. Wir besuchen Gottesdienste und Konfirmandengruppen; andere Kontakte sind geknüpft und können hoffentlich auch weiter gepflegt werden.

IV

In der Praktischen Theologie wird auf diese Weise unübersehbar deutlich, was für alle theologischen Fächer an dieser Hochschule gilt: Hier wird Theologie getrieben und studiert für den kirchlichen Dienst, wie er im Gottesdienst der versammelten Gemeinde seinen Mittelpunkt und im täglichen Dienst und Zeugnis der gesendeten Gemeinde seine Ausstrahlung hat. Von diesem Studienbetrieb in der Praktischen Theologie soll nun noch die Rede sein:

Das Grundbekenntnis der lutherischen Reformation und Kirche, die Confessio Augustana, hat es im Artikel vom Predigtamt ausgesprochen, worauf wir in unseren homiletischen Studien zielen: „Um diesen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, das Evangelium und die Sakramente gegeben ...“ Dieser fünfte Artikel weist mit dem Bezugswort „Glauben“ zurück auf das vorher Gesagte, daß wir nämlich allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben die Sündenvergebung und die Gerechtigkeit vor Gott erlangen. Und dieser Artikel weist mit den Bezugsworten „Evangelium“ und „Sakramente“ voraus auf den Artikel, der die Kirche beschreibt als die Versammlung der Gläubigen, bei denen dieses Evangelium und diese Sakramente gepredigt und gereicht werden. Die Linie aller Rechtfertigung läuft also eindeutig so: Evangelium Christi (+ Sakramente) – Predigtamt – Glaube – Sündenvergebung. Und dies ist das Werk des Heiligen Geistes, wie es der Kleine Katechismus aussagt: Ich glaube, daß mich der Heilige Geist durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten hat; so wie er das mit der ganzen Christenheit auf Erden fort und fort tut bis zum Jüngsten Tag.

Diesem Dienst und Amt des Heiligen Geistes gilt unsere Arbeit in der Predigtlehre und im Üben der Evangeliumsverkündigung. Wir mühen uns dabei immer wieder um zwei Arbeitsbereiche: Der eine und erste betrifft die Arbeit an der Bibel, am Text. Wir nennen diese Arbeit Exegese – Auslegung. Ziel dieser Arbeit ist es, den biblischen Text zu verstehen, zu wissen und im Deutschen wiederzugeben, d. h. aussagen zu können, was da im Text steht und warum, zu wem und wozu es so gesagt und aufgeschrieben worden ist. Wenn man so will, ist diese Arbeit eine sehr intensive Übersetzungsarbeit. Wir tun diese Arbeit in der Praktischen Theologie, es ist aber doch noch nicht unsere eigene, sondern die der „Exegese“ des Alten und Neuen Testaments.

Unsere eigene Arbeit und unser eigener Arbeitsbereich ist das, was wir Homiletik nennen. Hier geht es darum, das in der Exegese gewonnene Verständnis vom Bibelwort mit den Hörern der Predigt ins Gespräch zu bringen. Wir mühen uns darum, daß wir als Prediger des Gotteswortes Dolmetscher sind, wie Luther sagte: „Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt danach fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden und danach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet“ (Sendbrief vom Dolmetschen)¹. Es kommt also an auf den rechten Umgang mit der Sache des Evangeliums. Der redende Umgang, die Unterhaltung über das Evangelium – daher kommt auch die Sachbezeichnung Homiletik. Sie geht zurück auf die Geschichte von den Emmaus-Jüngern, die auf dem Wege miteinander über die Ereignisse um Kreuz und Auferstehung Jesu redeten. In ihre Unterhaltung hinein kam Jesus. Dieses miteinander Reden über Gottes großes Tun sollen die Studenten lernen.

Wie kann man das mit ihnen üben und lernen? Zunächst ganz einfach so, daß man's mit ihnen tut. Dann aber auch so, daß man den Studenten bestimmte Möglichkeiten für solche Gespräche öffnet und anbietet. So kann und soll der Prediger sich unterhaltend auseinandersetzen mit solchen Verständnissen einer Bibelstelle oder der Bibel überhaupt, die literarisch vorliegen. Aber der Studierende muß auch lernen, das eigene Verständnis eines Textes (der Bibel) auszudrücken und zum Gespräch anzubieten, also etwa Fragen zu stellen oder seine eigene Ansicht gegenüber einem Widerspruch zu behaupten und zu verteidigen.

Wie das auch immer je im Einzelfall angeboten und geübt wird – wichtig ist hier eine Erkenntnis für den zukünftigen Prediger: Er ist als Homilet so etwas wie ein Gesprächsmoderator oder ein Gesprächsvermittler zwischen dem biblischen Gotteswort und der Gemeinde. Nicht daß hier eine neue Heilsmittlerschaft behauptet werden soll zwischen Christus und dem Gläubigen. Aber der Heilige Geist will sich nun einmal seiner in der Bibel geschriebenen und in der Predigt unermüdlich bezeugten Worte bedienen, daß Christus der Gläubigen im Gottesdienst begegnet.

Darum kann man den Homileten als Prediger auch verstehen als eine Art Anwalt des Bibelwortes gegenüber den Gläubigen und auch umgekehrt eine Art Anwalt der Gläubigen gegenüber dem Evangelium. Es dürfte deutlich sein, daß diese Arbeit stets begleitet sein will von dem betenden Gespräch mit Gott durch den bei der homiletischen Arbeit ja grundsätzlich anwesenden auferstandenen Jesus Christus.

¹ WA 30 II, S. 637.

Darum wird nun nach der Exegese und Homiletik und ihrem Miteinander so manche Frage sehr wichtig, z. B. die nach der Sprache in der Predigt. Soll sie sich nach der klassischen antiken Rhetorik richten? Diese kannte drei Redarten: Die der Gerichtsrede, die argumentierend vergangene Sachverhalte klärt und sich an den Verstand wendet, oder die Art der Politikerrede, die Zukünftiges gestalten will und an den Willen der Hörer appelliert, oder die der Festrede, die den Augenblick erheben will und das Gefühl der Hörer anspricht. Soll die Predigt sich hier sozusagen einreihen, oder hat sie noch eine ganz eigene Redeweise? Kann sie z. B. ihre eigene Redeweise entwickeln nach der alten kirchlichen Regel des Prosper Aquitanus (gest. 455), von dem die Formel stammt: *lex orandi (oder supplicandi) – lex credendi* = Die Regel des Gebets ist auch die Regel des Bekenntnisses, wonach die christlichen Glaubensbekenntnisse eigentlich in der Sprache der Anbetung einhergehen? Kann man diese Regel erweitern und sagen, die Sprachregeln des Gebetes/der Anbetung sind die des Glaubens und auch die der Predigt? Oder hilft ein Blick in die Predigt Jesu und ein immer neues Studium derselben, wie sie uns in der Bergpredigt oder in den Gleichnisreden oder in Auslegungen und Gesprächen mit seinen Jüngern überliefert ist?

Weiter gelten hier Fragen nach den Regeln, wie der Prediger seinen Stoff anordnet, wie er als Gottes Sprecher Gesetz und Evangelium unterscheidet und manches andere mehr.

V

Zum Abschluß sei mir noch ein Wort zum „Sonderfall“ der Praktischen Theologie, zur sog. Pastoraltheologie gestattet. Wir sahen, wie diese Pastoraltheologie den einen Zufluß zur heutigen Praktischen Theologie markiert hat. Man hat dann, als die Praktische Theologie an den Universitäten fest etabliert war, ernsthaft gefragt, ob die gute alte Pastoraltheologie, die Lehre vom „Hirten“ und seinem Beruf in der Kirche, noch gebraucht werde. Die Antwort gaben im vorigen Jahrhundert besonders lutherische Theologen, indem sie große pastoraltheologische Entwürfe lieferten. Diese sind in Auszügen gesammelt von Detlef Lehmann im Ergänzungsband I der Oberurseler Hefte unter dem Titel „Vom Dienst des Pfarrers“. Und besonders in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts steigerte sich das theologische Interesse an dem, was man die Person, den Beruf und den Glauben des Pfarrers nennen konnte². An den Bruch- oder Schnittstellen dieser Dimensionen des Pfarrdienstes läßt sich der heutige Pfarrdienst in mancher Hinsicht (z. B. Geld, Macht, Zeit, Ehe u. ä.) sachgemäß beschreiben. Das sind gewiß Bezüge, die in der Vikarsausbildung zu ihrem Recht kommen. Dennoch wird auch die Praktische Theologie an der Hochschule (und Universität) die Studierenden auf solche Ausbildungs- und Forschungsfelder aufmerksam machen müssen – aus mehreren Gründen, unter denen einer so wichtig ist, daß er hier abschließend zur Sprache gebracht wird:

Der Beruf des Pfarrers wird in ganz eigentümlicher Weise ausgeführt in der hohen Spannung zwischen Amt und Person. Auf der einen Seite tun wir als Pfarrer unsern Dienst ganz und gar als Diener unseres Herrn. Da kommt es sozusagen gar nicht auf uns an. Um mit Paulus zu reden: Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, daß er der Herr sei, wir aber eure Knechte um Jesu willen (II Kor 4,5). Auf der anderen Seite sind es doch wir, die diesen Dienst tun, und niemand wird in solchem Dienst gleichsam zur Uniform mit einer Nummer. Sondern unser Herr braucht uns mit

² Hier wären etwa die einschlägigen Arbeiten von M. Josuttis zu nennen.

unsern persönlichen Eigenheiten, wie die Beispiele von Petrus und den Zebedaiden Jakobus und Johannes oder auch Thomas bis hin zu Paulus zeigen. Es ist beides augen- und überhaupt sinnfällig da: die mit dem Dienstauftrag überkommenen Tätigkeiten, Texte und Gesten bis zur Amtstracht, und die Eigenheit der Gestalt, der Ausdrucksformen, der Begabungen, Schwächen, ja auch Schrullen.

Mit dieser Spannung stehen und wirken die Prediger, Katecheten und Seelsorger in der Öffentlichkeit. Es kann ihnen nicht gleichgültig sein, wie sie auf andere wirken, und sie dürfen sich nicht abhängig machen davon, wie sie auf die anderen wirken. Und so ist das Neue Testament voll von den „pastoraltheologischen“ Mahnungen, die die Ältesten, die Bischöfe, die Lehrer und Diakone auffordern und anleiten: „So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in der euch der heilige Geist eingesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, die er durch sein eigenes Blut erworben hat“ (Act 20,28).

So richtig es ist, daß diese Fertigkeit, sich selbst mit der Liebe Christi kritisch wahrzunehmen, wesentlich eine Sache der Pfarramtsausbildung im Vikariat ist, so nötig erscheint es mir, daß unsere Studierenden auch schon als Studenten einen Eindruck, wenn auch nur einen ersten, davon vermittelt bekommen, wie man sich selbst als Prediger oder Seelsorger, als Katechet oder Gemeindeleiter und Liturg im Beziehungsgeflecht der Menschen in die Acht nehmen kann. Hierzu kann auch heute noch die Pastoraltheologie als selbständiger Sonderfall der praktischen Theologie schon im theologischen Studium einen wichtigen Beitrag zum Gesamtgefüge evangelisch-lutherischer Theologie leisten.

→ Die „Oberurseler Hefte. Studien und Beiträge für Theologie und Gemeinde“ sind *eine Schriftenreihe, in Verbindung mit dem Kreis der Freunde und Förderer der Lutherischen Theologischen Hochschule herausgegeben von der Fakultät der Lutherischen Theologischen Hochschule der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oberursel (bei Frankfurt am Main). Weitere Informationen: <http://www.lthh-oberursel.de>*